



mas im Fernsehen eher oberflächlich waren, besagt nicht viel. Und selbst die Versicherung mehrerer Probanden, der neue Beitrag sei im Hinblick auf Anschaulichkeit und Verständlichkeit "das Beste", was sie über Ursachen und Wirkungen des Waldsterbens bisher gesehen hätten, hat nur geringe Beweiskraft. Abgesehen von anderen Unsicherheitsfaktoren, wäre es ja durchaus denkbar, daß einmal Verstandenes wieder in Vergessenheit geraten ist. Die Untersuchung trägt dem nicht Rechnung. Nirgendwo finden sich Ansätze zu einer methodisch an sich naheliegenden Differenzierung zwischen Verstehen und Behalten.

Andere Bedenken, die sich aufdrängen, betreffen nicht nur die z.T. sehr einseitige Auswahl der Probanden (vgl. dazu S. 43), sondern auch die mitunter noch unausgereift scheinende Befragungstechnik der Voruntersuchungen. So hat z.B. die zur Ermittlung normativer Zuschauererwartungen gestellte Frage, ob Wissenschaftssendungen "lehrreich" sein sollen, minimalen heuristischen Wert; jedenfalls ist es nicht verwunderlich, daß die Probanden fast ausnahmslos genau das wünschten. Außerdem ist diese Frage dazu angetan, die Beantwortung der zuvor gestellten, ob Wissenschaftssendungen "unterhaltsam" sein sollen, negativ zu beeinflussen. Möglicherweise haben viele Probanden in der Fragekombination sogar eine Art Denkfalle vermutet und sich deswegen verneinend geäußert.

Mit der leicht möglichen Verbesserung der Befragungstechnik ist freilich noch nicht viel gewonnen, solange es an zuverlässigen Kriterien für die Verwertung der Voruntersuchungsergebnisse fehlt. Bei der Durchführung des beschriebenen Projekts haben sich die Autoren aufgrund hypothetischer Überlegungen zur Verständlichkeit teils für die Berücksichtigung der vorgängig erfragten Erwartungen und Wünsche der Probanden, teils aber auch gegen sie entschieden. So wurde der Beitrag 'Humanisierung der Arbeitswelt' als Reportage, der Beitrag 'Gehirnforschung' als Spielfilm aufbereitet, obwohl in den Voruntersuchungen die Befragten beide Formen mehrheitlich abgelehnt hatten. Um von Fall zu Fall eine bessere Entscheidungsbasis zu gewinnen, müßte man zu ein und demselben Thema verschiedene gestaltete Versionen produzieren und deren emotionale Einschätzung und Verständlichkeit testen. Mit anderen Worten: Nicht nur die Moderationsform, sondern alle Gestaltungsfaktoren müßten systematisch variiert werden.

Genau das planen die Autoren als nächsten Schritt. Auf das Ergebnis wird man gespannt sein. Doch was immer dabei herauskommen mag, es wäre mehr als unbillig, der bisher geleisteten Arbeit Anerkennung zu versagen. Daß es den Autoren gelingen würde, ein sicheres Erfolgsrezept für Wissenschaftssendungen zu entwickeln, war nicht zu erwarten. Was erwartet werden durfte, haben sie erreicht: nämlich auf ebenso schwierige wie komplexe Probleme aufmerksam zu machen und die Richtung sinnvoller Lösungsversuche zu weisen. Seit Wembers oft gerühmten Untersuchungen ist m.W. zur Frage der Optimierung von Fernsehsendungen mit informierendem Anspruch kein ähnlich anregendes Buch erschienen.

Wolfram Buddecke